

# Heckenröslein

Autor(en): **Hämmerli-Marti, Sophie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573089>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vordersten Glieder sich an zu lösen, um sich links und rechts in die Häuser hineinzufürzen. Hart an mir fällt, ohne einen Laut zu geben, mein Nebenmann, der nämliche, der mit mir im Feigengarten war — ein Keller, Hans Keller von Oberwinterthur. Ich bück' mich nach ihm und seh', er ist glatt durch die Schläfe geschossen, und wie ich aufschau', lacht kaum zweimal mannhoch über mir so ein schwarzes Spitzbubengesicht zum Fenster heraus, den rauchenden Gewehrlauf neben sich. Ich — wild — auf die verschlossene Hausthür los — zwei, drei Anläufe, und sie kracht auseinander. Dann die Treppe hinauf. Ha!

Es wäre schwer zu sagen gewesen, ob dieser tief hervor- gestohlene Laut, mit dem der Alte seine Erzählung unterbrach, mehr das männliche Bewußtsein einer kühnen That oder aber eine schmerzliche Erinnerung ausdrücken sollte, und er fuhr auch erst fort, nachdem er das Glas, ohne zu trinken, an den Mund gesetzt und es wieder hingestellt hatte. „Nun“, sagte er in langsamem Tone, „droben auf der Treppe stand ein kleines Mädchen, ein bildschönes Kind, mit blassem, feinem Gesicht und großen, dunkeln Augen — das muß' ich trotz meiner Wut sehen. „Mi padre, mi padre,“ schreit es, indem es auf den Mann deutet, der vorwärts im Flur stand, und hebt beide Hände gegen mich auf. Ich stoße die Kleine, die sich an mich hängen will, auf die Seite und habe auch die höchste Zeit dazu; denn schon hat der Mann, der gleiche, den ich am Fenster gesehen, sein Gewehr wieder geladen und zum Anschlag auf mich fertig gemacht. Aber mein Bajonett war flinker — er hat den Schuß nicht mehr abgedrückt und sonst keinen mehr, denk' ich.“

Der Alte hielt wieder inne und schaute mit vorgebeugtem Kopfe unbeweglich auf seine Füße nieder. „Und dann“, fragte mein Vater nach einer Weile langsam, „was kam noch, Zoochem?“

„Ihr wißt's schon, Gemeinderat,“ erwiderte dieser mit völlig veränderter Stimme, „Ihr wißt's ja. Wie ich wieder die Treppe hinabkam — meine Wut war schon etwas vorüber, sobald ich das Bajonett zurückgezogen hatte — wie ich also die Treppe hinabkomme, liegt die Kleine drunten an der untersten Stufe auf dem Rücken, die Hände ineinander gefaltet und die großen Augen weit offen auf mich gerichtet, aber unbeweglich. Ich will sie aufheben, aber sie fällt mir mit dem Kopf und den Händen über den Arm zurück, und ich merke, daß sie tot ist. Wer weiß es — ich mußte sie im Zorne zu stark auf die Seite gestoßen haben und sie dann so unglücklich die Steintreppe hinabgefallen sein. Das Blut floß ihr auch am Hinterkopfe unter dem dichten, schwarzen Haar hervor. Aber da kam es nun auf einmal über mich — was soll ich sagen, der liebe Gott mag es wissen; ich hatte sonst die Kinder mein Leben lang gern gehabt und hätte nie einem etwas zu leid thun können. So nehm' ich auch jetzt die Kleine auf die Arme und renne mit ihr zum Haus hinaus, ohne zu wissen, was ich wollte damit. Doch weit kam ich nicht. Ich fühle einen kurzen heftigen Schmerz am Kopfe und stürze auf die Straße; mir kam's vor, tausend Klaster tief in den Boden hinein. Ich sah und hörte nichts mehr, nur die großen Augen der Kleinen sah ich noch, die mich unbeweglich anschauten. Aber ich weiß es wohl,“ fügte der Alte wie für sich selbst ipredhend noch leiser, als er bisher gesprochen, hinzu, „ich sah

auch die nicht. Meine Kameraden hatten das tote Mädchen ja in Novedras auf der Straße liegen lassen, wo sie mich aufgehoben, und ich kam erst nach zehn Tagen im Feldlazarett wieder zu meinen Sinnen. Ich hatte eine schwere Schußwunde am Kopfe.“

„Drum bildest Du Dir's auch nur ein, Zoochem, die arme Kleine stehe noch jetzt manchmal vor dir,“ sagte mein Vater; „das ist ja nun doch schon so lange her.“

„Ihr mögt vielleicht recht haben, Gemeinderat,“ entgegnete der alte Soldat, „ich weiß es nicht. Bin ich bei Leuten, seh' ich's auch nicht; aber droben, den ganzen Tag auf der Weide, da muß ich ein Lebendes um mich haben, ein kleines Mädchen, mit dem ich plaudern kann, wenn das andere kommt und mich mit seinen großen Augen ansieht.“

Zoochem schwieg, und nachdem er noch eine Weile mit gesenktem Kopfe in seinem Ofenwinkel gesessen, schlurftete er schweren Schrittes zur Thüre hinaus.

„Nun kannst Du Dir denken, warum er nicht ein zweites Mal nach Spanien hinein wollte,“ sagte mein Vater.

„Der arme Bursche!“ erwiderte ich, ohne zu ahnen, wie bald ich noch einen neuen Grund zur Teilnahme an dem alten Manne bekommen sollte. Seine Befürchtung wegen der Abschaffung des Weidganges war nicht umsonst gewesen; dieselbe wurde schon wenige Wochen nach Neujahr von der Gemeinde beschlossen und durch diesen Beschluß zugleich Zoochems Amt als Dorfhirt aufgehoben. Er beklagte sich nicht viel darüber, nur daß er noch in sich gefehrter und workfarger wurde. In dessen half er unverdrossen in einem Wiesengrunde, der trocken gelegt werden sollte, die großen, durch das abfließende Gewässer zu Tage getretenen Steinblöcke sprengen.

Diese Arbeit dauerte noch fort, als schon launere Märztagte kamen. Eines Abends, nach einem solchen milden Vorfrühlings- tage, sollte der letzte Sprengschuß abgefeuert werden — ein Geschäft, das von jeher Zoochem besorgt hatte. Die übrigen Arbeiter begaben sich in gewohnter Weise in Sicherheit und sahen von ihrem Standorte auch, wie Zoochem Feuer schlug und sich über das Bohrloch beugte. Aber es mußte an der Zündschnur etwas fehlen; denn statt nun ebenfalls sich aus dem gefährlichen Bereiche zu flüchten, setzte Zoochem sich, wie etwas ins Werk richtend, auf den Steinblock hin. Da plötzlich donnerte der Schuß, und eine Rauchwolke stob, mit dunkeln Massen vermischt, hoch in die Luft empor. Als die entsezten Mitarbeiter herbeigeeilt kamen, lag Zoochem mitten zwischen diesen Spreng- stücken, die sich nach ihrer Luftfahrt zum Teil tief in den weichen Boden eingewühlt. Doch war seine Leiche fast völlig unverfehrt geblieben.

Zwei Tage später wurde sie zu ihrer letzten Ruhe gebracht; aber der Sarg, der auf einem schlichten Bauernwägelchen lag, war über und über mit Epheu und andern Blätterwerke bedeckt, wie es die Jahreszeit bot. Das hatten die erwachsenen Töchter und Frauen des Dorfes gethan, die einst als kleine Mädchen den Zoochem zur Weide begleitet hatten und jetzt trauernd und weinend seinem Sarge folgten, als hätte jede einen väterlichen Freund verloren.

Ob diese Thränen nicht endlich auch das große dunkle Kindes- auge geschlossen, das den armen Zoochem bis an seinen Lebens- abend verfolgt hat?



## Heckenröslein.

Hagrösli, säg, was machst du do  
Am Waldwäg ganz elei?  
Du bist so frösch und tuffgsnätt,  
I nimm di gwäß mit hei!

Was i do machi — was ächt scho?  
I blüe i was i cha,  
Und wenn der gfallt, wit mer seist,  
So lueg mi numen a!

Doch weisch, i bi kes Zimpferli,  
Wo grad de Chopf verlürt.  
Wer meint, er chön mi unfrogst neh,  
De chräbli, daß ers gpiert!

Sophie Hämmerli-Marti, Lengzburg.